



Catherine
Cookson

Agnes
Conway

Weltbild

England um die Jahreswende 1913/1914. Die Kriegsangst geht um. Am meisten jedoch leidet die junge Agnes Conway darunter, als schlecht bezahlte Verkäuferin im Geschäft ihres despotischen Vaters arbeiten zu müssen. Eine Befreiung aus ihrer misslichen Lage erhofft sie sich, als der einer gehobenen Gesellschaftsschicht entstammende Charles Farrier in ihr Leben tritt. Doch auch dessen Bruder Reginald verhehlt nicht, wie sehr er Agnes bewundert. Für wen soll sie sich entscheiden?

Roman einer ungewöhnlichen Frau

Catherine Cookson

Agnes Conway

Roman

Aus dem Englischen von Eva Malsch

Weltbild

Die Autorin

Catherine Cookson, 1906 in Nordengland geboren, stammt, wie die meisten ihrer Protagonistinnen, aus ärmlichen Verhältnissen. Gezwungen, sich ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, versucht sie sich in den verschiedensten Tätigkeitsbereichen. Nach ihrer Heirat verlegte sie sich aufs Schreiben und veröffentlichte 1945 ihren ersten Roman. Ihre Fähigkeit, menschliche Schicksale sensibel zu zeichnen, und ihre atmosphärisch dichten Milieuschilderungen haben sie zu einer international anerkannten Erfolgsautorin gemacht. Catherine Cookson starb im Juni 1998.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel The wingless bird.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2021 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-
Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © by The Catherine Cookson Charitable Trust

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1992 by Bastei Lübbe AG, Köln

Übersetzung: Eva Malsch

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-968-8

Freundschaft ist Liebe ohne Flügel
Byron

Teil I

Der Laden

1

Weihnachten 1913

»Mit diesem Schaufenster hast du großartige Arbeit geleistet, Mädchen. Es gibt nur einen einzigen Nachteil – die Kinderscharen, die es ständig anlocken wird.«

»Wozu ist ein Schaufenster vor Weihnachten da, wenn nicht für die Kinder? Die Erwachsenen bleiben nur selten stehen, um hineinzublicken.«

»Aye, das stimmt. Wie spät ist es?« Arthur Conway zog eine große silberne Uhr aus der Tasche und ließ den Deckel aufschnappen. »Du solltest rauflaufen und was essen, solange noch nichts los ist. Glaubst du, dass du's heute Abend allein schaffst? Ich könnte dableiben, wenn du ...«

»Vater, an dem Abend, wo du nicht in den Club gehst, werden die Läden brennen – beide.« Sie deutete mit dem Kopf zu einer Wand.

»Heute Abend ist das was anderes. Nan hat behauptet, ihre Mutter sei krank, und gefragt, ob sie früher Schluss machen darf. Ein gerissenes kleines Ding! Ich wette, dass die Mutter Hosen trägt.«

»Es kommt nicht oft vor, das weißt du, Vater. Und ihre Mutter fühlt sich wirklich nicht gut, seit der Junge ertrunken ist.«

»Das war vor sechs Jahren, Aggie. So lange trauert man nicht.«

»Nein?« Agnes hob die Brauen.

»Schon gut, schon gut, führ bloß keine Gegenbeispiele an! Jedenfalls lasse ich dich nur ungern allein.«

»Ich werde kaum allein bleiben, Vater, wenn Mr. Arthur Peeble im ›Tobacconist Emporium‹ herumrumort.« Mit spöttischem Gelächter neigte sie wieder den Kopf zur Wand. »Die Pedanterie dieses Kerls fällt mir auf die Nerven. Und wenn er mit den Kunden redet, könnte man meinen, er pflege täglichen Umgang mit dem Oberbürgermeister oder dem Herzog. Diesen Ton schlägt er sogar an, wenn er eine Packung Woodbines verkauft. ›Das wären genau zwei Penny‹«, äffte sie Mr. Peeble nach. »›Besten Dank!‹ oder ›tausend Dank‹, wie Nan sagen würde.«

»Nan hat nichts mit Männern zu tun – mit Gentlemen schon gar nicht.«

»Wenn sie mit ihnen zu tun hätte, wäre sie vernünftiger und könnte den Unterschied zwischen ausgestopften Schaufensterpuppen und richtigen Männern feststellen.«

»Kannst du das etwa?« Er grinste.

Agnes nickte, ohne zu lächeln. »O ja, das kann ich sehr gut.«

»Aye.« Liebevoll sah er sie an. »Du warst schon immer ein kluges Mädchen.«

Sie lächelte noch immer nicht. »Und ich kann feine Seife meilenweit riechen, Vater. Aber ich bin kein kluges Mädchen, sondern eine Närrin.«

Als sie an ihm vorbeigehen wollte, hielt er ihren Arm fest. »Warum glaubst du das?«

»Oh ...« Sie warf den Kopf in den Nacken. »Aus mehreren Gründen.«

»Ich dachte, du kümmerst dich gern um die Läden.« Arthur Conway drohte ihr mit dem Zeigefinger.

»Das tu ich auch. Aber sie sind nicht mein Lebensinhalt – nicht der ganze.«

Er ließ ihren Arm los und seine Augen verengten sich. »Willst du heiraten?«

»O nein!«, rief sie. »Möchtest du vielleicht, dass ich heirate?«

»Nun ...« Ihr Vater kräuselte die Lippen. »Manchmal finde ich, du

solltest dich dazu entschließen. Es wäre wohl das Beste für dich. Und du hast zwei wunderbare Chancen.«

»O Vater! Henry Stalwort ist fünfundvierzig. Er hat zwei Töchter, und die eine muss schon fast so alt sein wie unsere Jessie. Natürlich ...«, sie schnitt eine Grimasse, »er ist Großhändler und wir würden unsere Tigernüsse billiger kriegen.«

»Du freches Ding! Als ob's mir darauf ankäme. Die Tigernüsse billiger – also wirklich! Es ist einfach nicht richtig von dir, mir solche Beweggründe anzudichten, denn – unter uns gesagt – ich kann den Mann nicht ausstehen. Wenn du's wissen willst, deshalb habe ich's in diesem letzten Jahr dir überlassen, die Waren zu bestellen. Aber Pete Chambers – der ist ein guter Geschäftsmann.«

»Ja, ja, ja. Und wie Mutter ständig betont – er besitzt Anteile an einem Dampfschiff. Doch das haben wir beide uns angeschaut, nicht wahr, Vater? Ein lecker alter Kohlenfrachter, der nie was anderes als London gesehen hat. Für mich würde das keine Rolle spielen. Wenn ich mir was aus Pete machte, könnte er Heizer auf diesem Kahn sein. Und wenn ich Nein sage, wird er nicht in Tränen ausbrechen, sondern ins nächste Pub gehen und sich besaufen und dann zu singen anfangen. Wir haben doch erlebt, wie Pete auf Enttäuschungen reagiert. Du weißt ja, was letztes Jahr geschah, als die drei beinahe Bankrott machten. Sie gingen nach nebenan und kauften die teuersten Zigarren, keine mexikanischen oder amerikanischen, sondern Havannas. Den Namen dieser Dinge kannten sie gar nicht, sie wollten einfach nur das Beste haben.« Agnes fing zu lachen an. »Und ich habe ihnen das Beste verkauft – fünf Sin Iguales. Du wolltest sie für einen Shilling und zwei Penny verkaufen. Aber ich verlangte sechs Shilling, und die drei trotteten davon und qualmten wie die Schlote. Später wurde Teddy Moules sternhagelvoll im Straßengraben gefunden. Was mit Pete passiert ist, weiß ich nicht.«

»Ich auch nicht.«

Agnes erwiderte das Lächeln des großen, schlanken, ergrauten Mannes, dessen braune Augen sie geerbt hatte. Früher war sein Haar kastanienrot gewesen, so wie ihres. Zum Zeitpunkt ihrer Geburt vor zweiundzwanzig Jahren musste er sehr attraktiv ausgesehen haben. Sie dachte an seine Worte, vor wenigen Minuten ausgesprochen: »So

lange trauert man nicht.« Sie entstammte seiner zweiten Ehe. Mit achtzehn hatte Arthur Conway ein schönes siebzehnjähriges Mädchen geheiratet, mit fünfundzwanzig war er Witwer geworden. Zehn Jahre lang hatte er getrauert. Agnes wusste es erst seit jener Nacht vor drei Jahren, wo er zu viel getrunken hatte. Er saß im Lager hinter dem Laden und erzählte, im Club sei ein Lied gesungen worden, das ihn an Nelly erinnert habe. Mit sechsunddreißig hatte er ihre Mutter geheiratet. Agnes war drei Jahre später zur Welt gekommen. Jetzt, über sechzig, hielt er sich immer noch gut, sah aber nicht mehr so gut aus wie früher und scherzte viel seltener. Sie entsann sich, wie er in ihrer Kindheit auf allen vieren umhergekrochen war, und sie hatte zusammen mit ihrer Schwester Jessie auf seinem Rücken gesessen.

Sie war vier Jahre älter als Jessie, aber er behandelte beide Mädchen gleich. Abrupt kehrten ihre Gedanken in die Gegenwart zurück, als ihr bewusst wurde, dass es seit zwei Jahren Unterschiede gab. Damals hatte Jessie die Dame-School verlassen, und Agnes war überzeugt gewesen, der Vater würde das Mädchen zur Geschäftsfrau ausbilden, so wie sie selbst – nicht nur im Süßwaren- und im Tabakladen, sondern auch in der kleinen Fabrik jenseits des Hofes, wo ein Großteil des Konfekts hergestellt wurde. Aber nein, Jessie musste einen anderen Beruf ergreifen. Sie besuchte eine Schule für Sekretärinnen. Sie bekam keine klebrigen Hände, brauchte niemals die Toffee-Platten in kleine Riegel brechen oder Zuckerzigarren abwiegen. Und um den richtigen Tabak kümmerte sie sich schon gar nicht.

Seltsamerweise beneidete sie Jessie nicht, die auf väterlichen Wunsch etwas »Besseres« werden sollte. Denn Jessie ging nur ungern auf die Schule für Sekretärinnen, und die Mutter war auch dagegen. Sie fand, wenn Jessie nicht in den Läden bedienen wollte, müsste sie im Haushalt helfen und kochen lernen. Dann könnte man sich Maggie Rices halben Wochenlohn von sechs Shilling und drei Penny sparen. Maggie arbeitete halbtags, von acht bis eins.

Agnes dachte oft an die ungleichen Löhne. Sie bekam fünfzehn Shilling pro Woche, Arthur Peeble nur ein Pfund, obwohl er eine junge Familie ernähren musste, und Nan Henderson armselige acht Shilling und sechs Penny für eine Ganztagswoche. Nächsten Monat wurde sie

zwanzig, dann war eine Gehaltserhöhung fällig. Agnes hoffte, ihr Vater würde Nan zehn Shilling geben, denn was immer er auch behaupten mochte, das Mädchen war sehr tüchtig. Was die Mutter betraf, die Hosen trug, hatte er natürlich recht. Nan war hübsch und lebenslustig, und wenn er es auch nicht zugab, so lockte sie doch am Wochenende viele Kunden an – insbesondere die Seemänner, die vom Kai heraufkamen und für ihre Mädchen Schokolade oder Toffees kauften, allerdings nur die Burschen, die nicht schnurstracks die Kneipen ansteuerten.

Als sie das Lager hinter dem Laden betrat, rief der Vater ihr nach: »Sperr um Punkt neun zu, Aggie! Danach ist es sinnlos, noch abzuwarten. Wer sein Geld ausgeben will, hat's bis dahin schon getan.« Sie antwortete nicht, ging an den Regalen vorbei, wo Glasbehälter und Schachteln mit Süßigkeiten standen, dann in einen Korridor, wo zur Rechten eine Tür ins Lager des Tabakladens führte. Die blieb immer geschlossen, damit der starke Geruch des Tabaks der Zigarren und Zigaretten nicht ins Süßwarengeschäft drang. Auf der anderen Seite erreichte man über zwei kurze Treppenfluchten den Korridor des Oberstocks mit den erstaunlich gut eingerichteten, komfortablen Wohnräumen.

Agnes' Mutter, Alice Conway, besaß zwei Vorzüge. Sie war eine ausgezeichnete Köchin, und sie verstand es, ein Heim gemütlich zu gestalten. Leider beschränkte sich die Gemütlichkeit auf materielle Dinge und schloss keine Harmonie ein, da Alice sehr launisch war.

Wie Agnes schon seit langer Zeit bemerkte, verschlechterte sich die Stimmung der Mutter meistens gegen Abend. Tagsüber wirkte sie heiter, backte Kuchen, probierte neue Rezepte aus, wechselte die Vorhänge oder häkelte neue Deckchen für die Lehnen der Polstersessel. Abends wurde sie dann müde. Oft ging sie schon zu Bett, ehe die Läden geschlossen wurden. Natürlich hatte sie ein opulentes Schlafzimmer – am Ende des Hauses, über dem Süßwarenlager. Außer dem Doppelbett standen ein Sofa und ein großer Ohrensessel darin, ein Schrank, ein Toiletten- und ein Waschtisch aus Mahagoni. Daneben lag ein kleineres, unbewohntes Schlafzimmer mit einem Einzelbett und der Wiege, die Agnes und Jessie vor vielen Jahren benutzt hatten.

Gegenüber dem Elternschlafzimmer gab es eine moderne Toilette. Jetzt musste man nachts nicht mehr über die Hintertreppe in den Hof zu den drei Außentoiletten gehen. Die nächstgelegene war für die Conways bestimmt gewesen. Die mittlere stand Tommy Grant und seiner Familie zur Verfügung. Jahrelang hatte Tommy die kleine Süßwarenfabrik geleitet, darüber gewohnt und dort seine Kinder großgezogen. Beharrlich weigerte er sich gegen eine Änderung seines Lebensstils. Er brauche kein Klosett im Haus, sagte er, das sei unanständig. Man solle auch an die Auswirkungen auf das Konfekt und die Zutaten denken.

Die dritte Toilette gehörte zu dem schmalen, ebenerdigen Haus am Ende des Hofes. Es wurde an Reisende, Kapitäne oder Erste Offiziere vermietet, die nicht in Hotels oder Gasthäusern absteigen wollten. Im Lauf der Jahre hatten schon viele Seemänner mit ihren Ehefrauen darin gewohnt.

Das »Häuschen«, wie es einfach genannt wurde, bildete eine profitable Einnahmequelle. Seit Agnes vor sechs Jahren die Schule verlassen hatte, gehörte es zu ihren Pflichten, für die Wäsche der Untermieter zu sorgen und mit Maggies Hilfe die Zimmer sauber zu machen. Sie kümmerte sich gern um das kleine Gebäude und freute sich stets auf die Tage, wo es leer stand. Dann saß sie am Schlafzimmerfenster und sah zur Straße hinaus, die bergab führte, zur Hauptstraße. Sie sah die Türme der Kirchen St. Domici und St. Ann, die Schornsteine, den Fluss, der hinter dem dichten Straßenverkehr schimmerte.

Hier verbrachte sie ihre knapp bemessene Freizeit, dachte nach und fragte sich immer wieder, was die Zukunft für sie bereithielt. Nun war sie zweiundzwanzig. Alle ihre Schulfreundinnen hatten mittlerweile geheiratet. Würde sie jemals eine Ehe eingehen? Daran zweifelte sie. Einen Mann wie Pete oder Henry Stalwort mochte sie nicht. Würde sie so enden wie die Cardings, die drei alten Jungfern, die das Hutgeschäft neben dem Tabakladen betrieben? Oder wie Christine Hardy, die in der vornehmen Bäckerei ihres Vaters am Ende der Straße arbeitete? Christine war über dreißig und lachte oft – zu oft nach Agnes' Geschmack. Lag das an Emmanuel Steele, dessen Schusterwerkstatt zwischen dem Laden der Cardings und der Bäckerei lag? Er war weit über vierzig und machte sich offenbar nichts aus Frauen, erledigte seine

Hausarbeit in den Räumen über der Werkstatt selber und aß meistens in Gasthäusern. Man munkelte, Christine sei ihm nachgelaufen, bis er ihr nachgestellt habe, unter wenig schmeichelhaften Umständen.

In der kurzen Straße gab es vier Läden zur Rechten, gegenüber der kahlen Hintermauer eines Lagerhauses. Jenseits davon lag eine breitere Straße, an deren anderer Seite sich eine hohe Ziegelmauer mit einem schmiedeeisernen Doppeltor entlangzog. Dahinter führte eine Auffahrt zu einem großen roten Ziegelhaus.

Wenn die Mutter dieses Haus und seine Bewohner erwähnte, pflegte der Vater zu bemerken: »Wer kümmert sich schon um solche Leute. Bleib bei deinesgleichen, in der Gemeinde, wo du aufgewachsen bist.« Und wo konnte man's denn besser haben als in der Spring Street? Gab's hier vielleicht keinen Laden, wo man was zu essen kaufen konnte, und keine zwei Geschäfte, die Köpfe und Füße ausstatteten? Und dann seine eigenen Läden, die Reichen und Armen ein bisschen Trost spendeten ... Einmal hatte Agnes lachend gefragt: »Und woher kriegen wir unser Fleisch? Und die Kleider, die wir zwischen den Hüten und Schuhen tragen?« Da hatte er geantwortet: »Du hast einen viel zu scharfen Verstand. Der wird dich eines Tages noch entzweischneiden.« Jedenfalls verdienten alle in der Straße genug, um woandershin zu gehen, Fleisch und Kleidung zu kaufen. Waren sie im Lauf der Jahre nicht immer ordentlich gekleidet und gut ernährt worden?

Doch, natürlich. Aber wenn sie in dem kleinen Schlafzimmer saß und zum Fluss schaute, fragte sie sich neuerdings immer öfter, ob Fleisch und Kleider für ein ausgefülltes Leben genügten. Arbeitete man nur dafür? Es musste doch noch mehr geben. Aber was? Und was wollte sie?

Sie wusste keine befriedigende Antwort, und das verwirrte sie. Eigentlich fiel ihr nur ein, dass sie sich Zeit wünschte – mehr Zeit, um nachzudenken, zu lesen, herauszufinden, wie andere Menschen lebten, wie sie ihr Geld verdienten, ihre Tragödien bewältigten und mit der Liebe zurechtkamen. Liebe – dieses Wort ging ihr oft durch den Sinn. Sie hatte von Frauen und Männern gelesen, deren leidenschaftliche Liebe oft ein trauriges Ende fand. Offenbar musste man für eine allzu große Liebe einen schrecklichen Preis zahlen. Vielleicht hatte sie die

falschen Bücher ausgesucht und sollte lieber Zeitschriften wie Woman's World, Woman's Weekly und Woman's Journal lesen, so wie ihre Mutter. Dann könnte sie sich mit dem Gedanken trösten, dass Liebespaare, wenn sie erst mal verheiratet waren, ein glückliches Leben führten, bis der Tod sie scheiden würde. Aber als Agnes mit sechzehn die Dame-School verlassen und den heimischen Alltag über den Läden erst so richtig kennengelernt hatte, war sie zu der Ansicht gelangt, die Ehe müsste ziemlich stumpfsinnig sein. Ein Mann und eine Frau lebten zusammen, scheinbar glücklich, aber jeder ging seine eigenen Wege, so wie es ihre Eltern taten. Sie vertraten verschiedene Meinungen, stritten jedoch nicht. Niemals lachten sie über dieselben Dinge, jeder reagierte anders auf lokale oder nationale Ereignisse. Manchmal fragte sie sich, was nachts im Ehebett geschah. Liebten sie sich zärtlich? Sie versuchte sogar, sich das genauer vorzustellen, sah aber nur zwei Gestalten vor ihrem geistigen Auge, die steif Seite an Seite lagen, ohne sich an den Händen zu halten, und einander nicht einmal eine gute Nacht wünschten.

»Was stehst du da herum?«

Agnes zuckte zusammen und ging zu ihrer Mutter, die sie von der Küchentür aus beobachtete. »Ich – ich habe nur nachgedacht.«

»Nachgedacht? Das machst du in letzter Zeit viel zu oft. Ein Wunder, dass du dich überhaupt noch ums Geschäft kümmern kannst! Was denkst du denn, wenn du so dastehst, mit offenem Mund?«

Beinahe sprang Alice Conway nach hinten in die Küche, als ihre Tochter sie anschrill: »Vielleicht wird es dich überraschen, dass ich an dich und Vater und dieses Haus und die Läden gedacht habe: Und dass ich mich gefragt habe, ob sich dieses Leben überhaupt lohnt.«

Sie sah, wie ihre Mutter das Haar aus der Stirn strich und tief Luft holte. »Wie ist es denn zu diesem Gefühlsausbruch gekommen?«

»Es ist kein Gefühlsausbruch und es gab keinen besonderen Anlass. In dieser Stimmung bin ich schon lange, aber das scheint niemand zu merken.«

»Also, dann ...« Alice ging zum Herd, öffnete das Backrohr und nahm eine Kasserolle heraus, die sie auf den Tisch stellte. »Wenn du so denkst, solltest du endlich heiraten.«

»Ich wusste, dass du das sagen würdest, Mutter. Sicher empfiehlest du mir Mr. Stalwort.«

»Du könntest es schlimmer treffen.«

»Viel schlimmer nicht.«

»Was erwartest du denn? Du bist zweiundzwanzig und ...«

»Los, sprich es doch aus! Und ich bin nicht hübsch – so wie Jessie.«

»Nun, du hast es selber gesagt. Also darfst du nicht wählerisch sein.

Ich behaupte keineswegs, du seist hässlich. Dein größter Nachteil ist deine Einstellung gegenüber den Männern.« Alice wandte sich vom Tisch ab und fauchte: »Was bildest du dir eigentlich ein? In dieser Welt musst du nehmen, was du kriegst, und das Beste draus machen. Henry Stalwort ist ein reicher Mann. Der hat zehnmal mehr als dein Vater – nicht nur das Lagerhaus, sondern Grundbesitz in der ganzen Stadt. Seine beiden Töchter wird er bald los sein. Männer in seinem Alter können von jeder halbwegs klugen Frau manipuliert werden. Und wenn du ein bisschen schlauer wärst, könntest du längst in Jesmond leben, in dieser feinen Gegend. Worauf wartest du denn? Weißt du das?«

Agnes starrte ihre Mutter an. Ihre heftigen Emotionen waren verebbt und sie musste fast lachen. »Ja, Mutter, ich weiß, was ich in diesem Moment will – etwas zu essen. Und dann muss ich wieder in den Laden. Vater hat heute seinen Clubabend.«

Inzwischen hatte Alice zu einem Schöpflöffel gegriffen, um etwas Stew auf einen Teller zu häufen. Aber nun hielt sie inne und musterte ihre Tochter scharf. »Du hast keine Ahnung, worum's überhaupt geht, was? Gott helfe dir, wenn du's rausfindest.«

Sie schob den Teller mit dem Hammel-Stew und einem Kloß zu Agnes hinüber und wollte den Schöpflöffel gerade wieder in die Kasserolle tauchen, als das Mädchen beiläufig bemerkte: »Schade, dass du keine Witwe bist, dann könntest du den lieben Henry selber heiraten.«

Der Schöpflöffel landete mit solcher Wucht im Stew, dass Sauce auf das weiße Tischtuch spritzte. »Wie kannst du so reden!«, kreischte Alice. Und dann tat sie etwas Ungeheuerliches. Sie warf den Löffel auf das weiße Tuch und stolzierte aus der Küche.

Agnes schaute zur Tür, die krachend ins Schloss fiel, und dachte: Du

meine Güte, ich muss einen wunden Punkt getroffen haben. Aber wieso?

Sie blickte auf den dampfenden Teller hinab. Der Appetit war ihr vergangen, aber sie musste etwas essen. Wenn sie noch dünner wurde, verschwand sie womöglich eines Tages. Warum hatte sie keinen Busen oder runde Hüften wie andere zweiundzwanzigjährige Frauen? Jessie war erst achtzehn und an den richtigen Stellen wohlgerundet.

Als hätte dieser Gedanke die Schwester herbeigerufen, kam sie in die Küche und flüsterte: »Mutter regt sich furchtbar auf. Was ist denn passiert?«

»Oh, wir haben uns nur unterhalten.«

»Das war wohl eher ein Streit. Sie sitzt im Wohnzimmer und häkelt, dass die Nadel nur so fliegt. Das macht sie immer, wenn sie schlechte Laune hat. Seltsam, nicht wahr?« Jessie setzte sich und spähte in die Kasserolle. »O Gott, Hammel-Stew mit Klößen! Drei warme Mahlzeiten am Tag! Ständig nehme ich zu.«

»Wie war's in der Schule?«

»Frag mich nicht!«, seufzte Jessie und schüttelte den Kopf. »Ich werde es nie zur Sekretärin bringen, Aggie, weil ich nur Stroh im Hirn habe.«

»Sei nicht albern.«

»Ich verstehe diese Dinge einfach nicht. Hast du mal zu stenografieren versucht? Und stell dir ein Leben vor, wo man tagaus, tagein vor einer Maschine sitzt und tippt: ›Sehr geehrter Herr, auf Ihren Wunsch liefere ich zwanzig Fässer Salzheringe ins Boudoir Ihrer Frau Gemahlin. Würden Sie die Fässer bitte in gereinigtem Zustand zurückerstatten?‹«

Agnes legte lachend ihr Besteck auf den Teller. Auch ihre Schwester kicherte: »Du ahnst nicht, was für Briefe manche Mädchen erfinden – schrecklich unanständige. Wenn Vater das wüsste, würde er mich schneller von dieser Schule nehmen, als er mich reingesteckt hat, das darfst du mir glauben. Oh ...« Ihr Gesicht wurde ernst und sie stöhnte. »Ich würde alles dafür geben, wenn ich von dort weggehen könnte.«

»Willst du hier in einem der Läden arbeiten?«

»O nein, ich möchte heiraten.«

Wieder legte Agnes das Besteck auf den Teller. »Hör mal – triffst du dich immer noch mit diesem Robbie Felton?« Als sie keine Antwort bekam, stieß sie hervor: »Du musst verrückt sein. Vater würde nie erlauben, dass du ihn heiratest, und dir die Hölle heiß machen. Du weißt doch – am ganzen Kai gibt's keine Familie, die so verrufen wäre wie die Feltons. Einer ist gerade aus dem Gefängnis entlassen worden. Und die Frauen sind auch nicht besser.«

»Robbie ist anders. Und sie sind nicht alle schlecht. Wenn man mit ihnen redet, können sie ganz nett sein.«

»Du kennst die Familie?«

»Einmal brachte Robbie zwei seiner Brüder mit und die sprachen mit mir. Sie waren wirklich in Ordnung und sehr gut angezogen.«

»Sei nicht so dumm, Jessie! Natürlich sind sie gut angezogen, wo sie doch auf alle möglichen Arten Geld machen. Du siehst ihn hoffentlich nicht regelmäßig?«

»O ja, wann immer ich kann. Schau mich nicht so an, Aggie! Ich mag ihn – nein, ich liebe ihn. Und er liebt mich auch, das weiß ich.«

»O Gott!« Sekundenlang legte Agnes eine Hand über ihre Augen.

»Hat er das gesagt?«

»Nicht direkt, aber ich weiß es trotzdem. Er wartet auf mich ...«

»Was? Wie kann er auf dich warten? Vater holt dich fast immer von der Schule ab.«

»Er wartet draußen – in der Mittagspause. O Aggie, er ist wirklich nicht so, wie du glaubst. Wenn du ihn kennenlernen würdest ... Er ist überhaupt nicht grob ... Nun ja, er ist sehr kräftig. Und er kann so witzig sein.«

»Witzig? Wie kannst du behaupten, einer von den Feltons sei witzig? Das sind üble Krawallmacher – ständig in irgendwelche Raufereien verwickelt. Man kann kaum eine Zeitung aufschlagen, ohne auf diesen Namen zu stoßen. Illegale Hundekämpfe, Schlägereien, Diebstähle ... O Jessie, warum musst du dir ausgerechnet von allen Männern auf dieser Welt einen Felton herauspicken? Ich schwöre dir, Vater lässt das nicht zu. Eher begeht er einen Mord.«

Jessie stand vom Tisch auf und beugte sich zu Agnes hinüber. »Vater muss begreifen, dass ich mein eigenes Leben führen will«, wisperte sie.

»Ich bin keine Porzellanpuppe, die man verhätscheln muss.«

Nachdenklich blickte Agnes in das hübsche Gesicht ihrer Schwester und nickte. »Es wird ihn ziemlich überraschen. Und ich möchte nicht dabei sein, wenn du ihm deine Ansichten erklärst – falls du das jemals wagst.«

»Ich muss es tun«, erwiderte Jessie und richtete sich auf. »Und dann gehe ich weg von hier.«

»Nein!« Agnes sprang auf, lief um den Tisch herum und packte sie bei den Schultern. »Das würde ihn um den Verstand bringen. Überall würde er dich aufspüren. Und dann stünde es schlimm um dich. Anscheinend kennst du Vater nicht und hast keine Ahnung, was hinter seiner heiteren Fassade steckt. Ich bin öfter mit ihm zusammen als sonst jemand, und nicht einmal ich kenne ihn richtig. Ich weiß nur, dass du der einzige Mensch bist, der ihm wirklich was bedeutet.«

»Und du? Auf dich verlässt er sich voll und ganz. Du bist es doch, die den Laden da unten schaukelt. Wie kannst du behaupten, nur ich würde ihm was bedeuten?«

Agnes wandte sich von ihrer Schwester ab und entgegnete mit trauriger Stimme: »Er macht sich nur deshalb was aus mir, weil ich nützlich bin. Ich weiß auch nicht, was er für Mutter empfindet. Ich flehe dich an, Jessie, überstürze nichts. Du bist so hübsch, du könntest die besten Männer haben. Aber du musst dir einen Felton aussuchen! Hoffentlich ist es nur eine alberne Schwärmerei, die du bald überwinden wirst.« Sie schaute auf ihren halb leeren Teller und rümpfte die Nase. »Jetzt muss ich wieder hinuntergehen. Räum hier alles weg, wenn du fertig bist, und dann versuch, Mutter zu beruhigen. Das ist auch ein Problem – sie würde vor Scham sterben, wenn sie wüsste, dass du einen Felton auch nur ansiehst, geschweige denn, mit ihm rumläufst. O Gott ...« Seufzend strich sie mit einer Hand durch die Luft, als wollte sie etwas wegwischen, dann verließ sie die Küche. Am Treppenabsatz blieb sie stehen und warf einen Blick zur weiß getünchten Decke hinauf. Allmächtiger, betete sie stumm, Du musst Jessie zur Vernunft bringen ...

Der Vater war in den Club gegangen, die Mutter hatte zu häkeln aufgehört, wie Jessie berichtete, und blätterte nun in einem Katalog, um

einen Stoff für neue Vorhänge auszuwählen. Es durfte auf keinen Fall etwas sein, das wie Nottingham-Spitze aussah. Stattdessen habe sie sich zu Vorhängen mit Falbeln entschlossen, flüsterte Jessie ihrer Schwester unten im Geschäft zu, dann eilte sie wieder in die Wohnung.

In der letzten Stunde hatte die Ladenglocke oft gebimmelt. Die meisten Kunden hatten nur einen Penny oder einen halben ausgegeben, und einige standen jetzt draußen, um die Weihnachtsware mit »Aaaahs« und »Oooohs« zu bestaunen. Bunte Papierschlängen wanden sich zwischen den Süßigkeiten hindurch. Beleuchtet von den zwei Gaslampen an der Seitenwand des Hauses, die in hübschen rosa Glaskugeln steckten, pressten sich die kleinen Gesichter gegen das Fenster.

Die Glocke läutete wieder, polternd schloss sich die Tür hinter zwei Kunden, sechs und vier Jahre alt.

»Oh, hallo, Bobbie. Hallo, Mary Ann. Was darf's denn heute Abend sein? Tigernüsse?«

»Nein, wir haben beide viele Pennys.«

»So? Habt ihr die von eurer Mutter bekommen?« Agnes' Stimme klang überrascht.

»Nein, von unserem Mieter.«

»Ah ...« Sie nickte und dachte: Hoffentlich findet euer Vater das nicht heraus, wenn er von einer seiner Reisen zurückkehrt. Eure Mutter wird wohl nie vernünftig, die arme Seele ... Sie hob die Klappe des großen Ladentisches, trat dahinter, stützte sich auf die Unterarme und musterte ihre beiden kleinen Kunden. »Nun, was soll's sein?«

»Das wissen wir noch nicht.«

»Wollt ihr euch umsehen?«

»Aye. Ein Kokosnusseiswürfel kostet zwei Penny, nicht wahr?«

»Ja, und ihr möchtet sicher nicht euer ganzes Geld für einen einzigen Eiswürfel ausgeben. Aber es gibt Kokosnus raspeln. Davon könnt ihr eine ganze Menge kaufen.«

Bobbie hob das schmutzige Gesichtchen zu ihr empor. »Ganz viel? Für einen halben Penny?«

»Ganz viel«, bestätigte sie und griff nach einer kleinen Schachtel, die sie mit Kokosnus raspeln füllen wollte, doch da schellte wieder die

Ladenglocke. Die Kundschaft, die diesmal eintrat, veranlasste Agnes, innezuhalten, nachdem sie die Schachtel auf die Waage gestellt hatte. Der kleine Schöpflöffel aus Messing erstarrte in ihrer Hand.

Wie die Kleidung des Mannes und der Frau verriet, waren sie nicht nur Fremde, sondern auch Mitglieder einer gehobenen Gesellschaftsschicht. Wäre es nicht an der Eleganz zu erkennen gewesen – die Stimmen beseitigten jeden Zweifel, als sie »Guten Abend« sagten.

»Guten Abend.« Sie füllte Kokosnussraspel in das Schächtelchen. Der Zeiger der Waage zeigte viel mehr an als die geplante halbe Unze, doch sie nahm nichts heraus und packte die Schachtel in eine Papiertüte.

»Ich bin gleich so weit.«

»Das eilt nicht«, erwiderte der Mann.

»Sie will Schokolade-Toffees«, verkündete Bobbie.

»Hm ...« Agnes schaute von ihren Stammkunden zu den Neuankömmlingen, die sich für den Vorgang zu interessieren schienen. »Für einen halben Penny kriegt sie nicht viel. Sie hat doch immer so gern Tigernüsse gegessen.«

»Magst du Tigernüsse?«

Das kleine Mädchen nickte, und Agnes fragte den Jungen. »Für einen halben oder einen ganzen Penny?«

»Für einen halben.« Der Blick, der diese Antwort begleitete, deutete an, die Frau hinter dem Ladentisch könne ihr Geschäft nicht verstehen, denn sie würden sich niemals Tigernüsse für einen ganzen Penny leisten.

Hastig wog sie die Tigernüsse. Dann schaute sie die neuen Kunden wieder an und lächelte. »Tut mir leid.«

»Oh, das macht gar nichts.« Diesmal sprach die junge Frau, mit einer perlenden Stimme, als müsste sie lachen.

Agnes richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf die kleine Kundschaft. »Jetzt sind wir bei einem Penny. Möchtet ihr noch was? Für einen halben Penny könnt ihr zwei Zuckerstangen haben. Die kauft ihr doch oft. Und Mary mag auch Lakritzherzen.«

Doch der Junge schaute zu den großen Glasgefäßen auf dem Regal. »Saure Drops.«

Diesmal beging sie nicht den Fehler, ihren Kunden zu fragen, wie viel

er für saure Drops ausgeben wollte. Sie stellte den Glasbehälter auf den Tisch, löffelte ein paar Drops auf die Waage, blies ein Papiertütchen auf und füllte sie hinein. Dann sah sie Bobbie kurz an. »Du solltest dich ein bisschen schneller entschließen. Ich weiß, du willst heute eine ganze Schiffsladung kaufen, aber diese Dame und der Herr warten und wollen auch bedient werden.«

»Zucker-Toffees.«

Das hätte sie sich denken können. Sie ging zu einem kleinen Tisch, wo die Toffee-Platten standen. Mit einem Messinghammer teilte sie vier Scheiben Zucker-Toffees ab und wickelte sie mitsamt den Krümeln, die sich gelöst hatten, in ein Papier. An einem feuchten Handtuch, das neben den Platten lag, wischte sie sich die Hände ab. Als sie das Päckchen auf den großen Ladentisch neben die drei Tüten legte, begegnete sie einem vorwurfsvollen Augenpaar und einer verächtlichen Stimme. »Sie haben's nicht abgewogen.«

Seufzend beugte sie sich zu dem kleinen Jungen hinab. »Nein, Bobbie, denn wenn ich's getan hätte, wäre jetzt nicht halb soviel in diesem Papier. Jetzt nehmt euer Zeug und verschwindet.« Sie schob die Ware zu ihm hinüber, und als er ihr widerstrebend zwei Penny gab, sagte sie: »Vielen Dank. Hoffentlich sehen wir uns nächste Woche wieder.«

Der Gentleman eilte zur Tür und öffnete sie, um die beiden schwer beladenen Kunden hinauszulassen. Dann wandte er sich lachend zu Agnes. »Das war so amüsant wie ein Theaterstück.«

»Eher wie eine Pantomime, Sir. Sie wiederholt sich jede Woche – meistens am Freitagabend, wenn sie ihr Taschengeld bekommen. Was kann ich für Sie tun?«

Nun ergriff die junge Dame das Wort. »Natürlich werden Sie sich nicht erinnern, aber vor Jahren ging mein Großvater mit mir hierher. Damals war auch Weihnachten. Eigentlich wollte er nebenan nur Zigarren kaufen, aber ich sah die Zuckermäuse im Schaufenster und rührte mich nicht von der Stelle, ehe er eintrat und mir welche schenkte – ich glaube, ein Dutzend. Und ich entsinne mich noch, dass wir die paar, die ich auf dem Heimweg nicht aß, später an den Weihnachtsbaum hängten. Es gab auch eine Katze aus Zucker und Schokolade. Und da

ist sie ja immer noch! Selbstverständlich nicht dieselbe ...« Sie lachte.
»Ich sah alle möglichen Tiere, auch einen Hund.«

Agnes nickte lächelnd. »Ach ja, der Hund! Die Gussform ist zerbrochen und wir haben keine neue angeschafft. Niemand scheint sich für Hunde aus Zucker und Schokolade zu begeistern und die Katze ist auch nicht sonderlich beliebt. Die Leute wollen nur die Mäuse haben – ich meine, die Kinder.«

»Jetzt habe ich selber drei Kinder, und ich finde, es wäre eine nette Überraschung, wenn ich Zuckermäuse an den Baum hängen würde – und Katzen.«

»Wie viele möchten Sie?«

Agnes beobachtete, wie die rundliche, matronenhafte Dame ihren Mann ansah, der kaum älter sein konnte als seine Frau. »Ich würde sagen, zwei Dutzend«, entschied er. »Diese kleine Bande isst das süße Zeug nicht, sie verschlingt es. Und wer will schon verhindern, dass auch Erwachsene hin und wieder Zuckermäuse naschen? Aber werden wir nicht Ihr Schaufenster ruinieren?«

»O nein, wir haben noch eine Menge auf Lager. Aber nur ein paar Katzen. Wie viele möchten Sie?«

»Sechs?« Fragend schaute die junge Frau ihren Mann an und er stimmte ihr zu.

»Würden Sie mich für einen Moment entschuldigen ...« Agnes rannte ins Lager, drehte die Gaslampe an, legte rasch zwei Dutzend Zuckermäuse in einen hübschen Karton und sechs Katzen in einen anderen. Als sie in den Laden zurückkehrte, rief die junge Dame entzückt: »Oh, was für schöne Schachteln – nicht wahr, Charles!«

»Wunderbar!« Er lächelte Agnes an. »Könnten wir noch ein paar Toffees haben?«

»Gern. Was darfs denn sein? Es gibt Walnuss, Sirup und Schokolade – und natürlich Zucker.«

Beide lachten, und die junge Ehefrau sagte: »Wie ich dich kenne, wirst du Walnuss-Toffees nehmen, Charles.«

»O ja. Und ich weiß auch, was du dir aussuchen wirst – Schokolade.«

»Wie viel?« erkundigte sich Agnes. »Wir verkaufen Toffees in einer

Viertelpfundpackung – oder ein halbes Pfund?«

»Von jedem ein halbes Pfund«, entgegnete die junge Dame.

»Das wird nicht lange reichen, wenn Reg und Henry unsere Toffees zwischen die Finger kriegen«, meinte ihr Mann. »Wir kaufen lieber je ein Pfund.«

»Oh, die beiden hatte ich ganz vergessen.«

Sie schauten sich an und lachten. Als wären sie allein, dachte Agnes. Offenbar sind sie sehr glücklich. Heißen zwei ihrer Kinder Reg und Henry?

Das Ehepaar schien eine andere Welt in den Laden gebracht zu haben. Die junge Frau trug einen Mantel aus feinem Tuch mit großem Pelzkragen und pelzgefütterter Kapuze. Auch die Handschuhe waren mit Fell geschmückt. Die hohen, glänzend polierten braunen Stiefel sahen sehr praktisch aus.

Agnes umwand die Schachteln mit roten Bändern und rechnete dann die Preise zusammen. »Zwei Dutzend Mäuse – das macht zwei Shilling, Sir. Sechs Katzen – einen Shilling und sechs Penny. Ein Pfund Walnuss-Toffees – acht Penny, ein Pfund Schokolade-Toffees – einen Shilling.« Sie schaute auf. »Schokolade ist immer ein bisschen teurer, verstehen Sie? Alles zusammen kostet fünf Shilling und zwei Penny.«

Der junge Mann legte zwei halbe Kronen und zwei Penny auf den Ladentisch. »Heute Abend nehmen wir viel mehr mit nach Hause als nur die Süßigkeiten. Der Besuch in Ihrem Laden war ein Vergnügen. Und die Begegnung mit den beiden letzten Kunden hätte ich um nichts auf der Welt versäumen wollen. Dieser kleine Bursche ist nicht auf den Kopf gefallen. Der weiß ganz genau, was er will. Sicher wird er seinen Weg machen.«

»Das hoffe ich«, entgegnete Agnes und verschwieg ihre Zweifel. Sie kannte die Familie, aus der Bobbie Wilmore stammte – eine von vielen Familien in den Straßen, die am Fuß des Hangs von der Hauptstraße abzweigten. Die meisten dieser Leute zählten zu den Stammkunden des Tabak- und des Süßwarenladens.

»Gute Nacht – und frohe Weihnachten.«

»Das wünsche ich Ihnen auch.« Sie nickte dem Ehepaar zu und sah, wie der junge Mann die Tür öffnete und seiner Frau den Vortritt ließ.

Ehe er ihr folgte, schenkte er Agnes ein Lächeln, das sie erwiderte.

Was für nette Menschen ... Sie schienen tatsächlich einer anderen Welt anzugehören – einer glücklichen, sorglosen, freien Welt. Das kam auch in der Art und Weise zum Ausdruck, wie sie miteinander redeten. Und sie hatten drei Kinder. Die Frau kann kaum älter sein als ich, überlegte Agnes, vielleicht fünfundzwanzig. Und wie alt mochte er sein? Nur ein bisschen älter. Und wie gut die beiden aussahen, vor allem er ... Die Frau neigte zur Rundlichkeit, aber es war eine hübsche – eine glückliche Körperfülle. Schon wieder dieses Wort. Offenbar klammerte sie sich daran. War es das, was sie wollte? Ein Glück, wie es dieses Paar genoss? Aber wo sollte sie es finden? Eins stand jedenfalls fest – nicht in der Spring Street.

Bei einer Diskussion über die verschiedenen Gesellschaftsklassen hatte der Vater einmal bemerkt, wenn alle Leute nackt wären, könne man die vornehmen von den gewöhnlichen unterscheiden, weil Erstere in gebieterischem Ton sprechen und stets unverschämte Lässigkeit zeigen würden. Aber dieses Ehepaar hatte weder einen gebieterischen Ton angeschlagen, noch unverschämte Lässigkeit zur Schau getragen. Trotzdem wusste sie, dass das Urteil ihres Vaters über die gehobenen Kreise stimmte. Nun, sie würde das Paar nie wiedersehen und weiterhin mit den Bobbie Wilmores Geschäfte machen, mit jungen und alten, mit ihren Frauen und Müttern. Am Abend waren auch ein paar Ehefrauen im Laden gewesen, um ihr Weihnachtsgeld für ein paar Süßigkeiten auszugeben. Ein Teil ihrer Auswahl war im Schaufenster geblieben, denn Arthur Conway hatte erklärt, es dürfe erst am Tag vor dem Heiligen Abend ausgeräumt werden.

Zehn Minuten vor neun beschloss Agnes, den Laden zuzusperren. Nebenan würde Mr. Peeble die Jalousien erst um Punkt neun herunterlassen. Keine Sekunde früher, keine Sekunde später. Aber in der letzten Viertelstunde waren keine Kunden mehr in den Süßwarenladen gekommen und alle Kinder von der Auslage verschwunden. Also ging sie nach draußen und begann das Rollo herabzuziehen. Plötzlich fragte eine Stimme neben ihr. »Was tust du da?«

Sie zuckte zusammen und sah ihren Vater an. »Oh, du hast mich

erschreckt. Was ist los? Warum kommst du so früh nach Hause? Es ist noch nicht mal neun.«

»Allerdings nicht. Und du willst den Laden vor neun schließen, was? Lass mich das machen.« Er hakte ein Kettenglied im Vorhängeschloss fest. »Geh hinein, sonst erfrierst du noch. Wenn du mich fragst – es wird bald schneien.«

Im Laden, hinter dem herabgelassenen Rollo und der versperrten Tür, fragte sie noch einmal: »Warum kommst du so früh nach Hause? Sonst bist du nie vor zehn da. Haben sie dich aus dem Club hinausgeworfen?«

»Nein, Miss, aber ich hatte dieses Geschwätz satt. Außerdem dachte ich, hier hätte ich was Besseres zu tun. Ich verspürte Sehnsucht nach einem heißen Drink und Hungergefühle. Ehe ich wegging, aß ich nicht allzu viel. Wie war das Geschäft?«

»Oh, so wie immer – bis auf zwei Kunden, die zufällig vorbeikamen – feine Leute.« Agnes zog die Nase kraus.« Die haben fünf Shilling und zwei Penny ausgegeben.«

»Tatsächlich? Ein Großeinkauf.«

»Jedenfalls war's mehr, als sonst jemand gestern oder heute hier gelassen hat.«

»Ja, ja, ich wollte doch nur scherzen. Übrigens, hast du die Bestellung für morgen fertig?«

»Ja, dort.« Sie zeigte zur Kasse und er griff nach dem Blatt Papier.

»Warum brauchen wir schon wieder Lakritze?«

»Wir haben nur mehr einen Karton. Und im Winter geht Lakritze immer sehr gut.«

»Drei Dutzend Packungen sortierte Zuckersteine! Hoffentlich verkaufst du das alles. Nun, im Laden stehen nur zwei Kartons. Ich hole noch einen. Brausepulver, Karamellherzen, Gelee ... Aye, Aye, Gelee verkauft sich gut. Oh, Eibischkonfekt? Auf dem sind wir doch letztes Jahr sitzen geblieben, oder?«

»Später haben wir alles verkauft.«

»Zuckerstangen – wo wir ohnehin die Zuckersteine haben. Die lassen sich nicht so gut lagern. Und im Winter brauchen wir nicht so viel Brausepulver. Trotzdem hast du drei Kartons aufgeschrieben.«

»Warum stellst du die Liste nicht selber auf, wenn ich so viel falsch mache?«

»Aber, aber! Redet man so mit seinem Vater? Was ist denn in dich gefahren?«

»Überleg lieber, was in dich gefahren ist. Immer habe ich die Liste zusammengestellt, und du hast dich nie zuvor beklagt – jedenfalls nicht so. Und da ich die meiste Zeit im Laden arbeite und weiß, was sich gut verkauft und was nicht, solltest du dich auf mein Urteil verlassen oder jemanden einstellen, der's besser kann.«

Als sie an ihm vorbeigehen wollte, rief er sie zurück. »Moment mal! Was ist denn los mit dir?«

»Gar nichts, Vater. Aber mit dir ist was los. Wenn ich neugierig wäre, würde ich fragen, warum du dich aufregst. Und wieso bist du so früh daheim? Das ist noch nie passiert – zumindest schon lange nicht mehr. Aber man hat mir beigebracht, ich soll mich nur um meinen eigenen Kram kümmern, und deshalb brauche ich keine Antwort zu hören.«

»Auf den Tag warte ich noch, wo du dich mal nur um deinen eigenen Kram kümmern wirst. Und da wir gerade von verändertem Verhalten reden – deins gibt mir seit einigen Monaten zu denken. Du hast gesagt, du möchtest nicht heiraten. Aber was willst du eigentlich?« Plötzlich schloss er sekundenlang die Augen und schlug mit der Faust auf den Ladentisch. »Was immer du willst – geh nicht weg von hier, um Himmels willen! Ohne dich schaff ich's nicht, Aggie. Ich hab so viele Dinge im Kopf, und wenn du hier arbeitest, weiß ich, dass alles in Ordnung ist. Mit diesen Läden verdienen wir unseren Lebensunterhalt. Also sag niemals, du willst weggehen. Und überhaupt ...« Jetzt klang seine Stimme belustigt. »Wohin würdest du denn übersiedeln – wenn nicht ins Haus eines Ehemanns?«

Sie antwortete nicht sofort. Eine Zeit lang schaute sie ihm schweigend in die Augen, dann fragte sie: »Und deshalb glaubst du wohl, du könntest mich für immer hier festnageln, Vater? Aber es gibt viel, was ich tun könnte. Weißt du's nicht? Miss Carter wollte, dass ich mich zur Lehrerin ausbilden lasse. Dafür wäre es noch nicht zu spät. Ich bin erst zweiundzwanzig. Oder ich könnte jemand anderem das Geschäft führen. Genug Erfahrung hätte ich. Und wenn du behauptest, du

würdest ohne mich nicht auskommen, spielt das gar keine Rolle für mich. Gute Nacht.«

Hastig ging sie ins Lager und er folgte ihr. Ehe eine neue Konfrontation stattfinden konnte, öffnete sich die Hintertür zum Hof, und Jessie trat ein, vom Gaslicht beleuchtet. Der Anblick ihres Vaters überraschte sie sichtlich, und er staunte genauso. »Wo warst du?«

Sie verriegelte die Tür hinter sich, dann kam sie auf die beiden zu, schaute von einem zum anderen. Mit einem kurzen Blick auf ihre Schwester erklärte sie: »Aggie hat mich gebeten, ein paar Handtücher ins Häuschen zu bringen – für die Leute, die morgen einziehen.«

»Das war albern, so was so spät am Abend zu machen.« Erboast wandte er sich zu Agnes. »Du weißt, was nachts im Hof passiert, wenn sich die Betrunkenen herumtreiben. Oft lassen sie nachts einfach ihre Pferde drin stehen, statt sie in den Stall zu bringen. Außerdem dachte ich, es wäre ganz allein deine Pflicht, dafür zu sorgen, dass im Häuschen alles in Ordnung ist. Und du gehst jetzt nach oben, Miss! Und wage dich nie mehr nach Einbruch der Dunkelheit da hinaus, verstanden?«

»Ja, Vater.« Jessie eilte an den Regalen vorbei zur Tür, die in den Korridor führte.

Kaum war sie verschwunden, herrschte Arthur Conway erneut seine ältere Tochter an. »Was ist dir da bloß eingefallen? Du weißt doch, was da draußen geschieht. Da drücken sich Liebespaare rum. In unserem Hof gibt's kein Tor, das man zusperren kann, oder hast du das noch nicht bemerkt? Der ganze Abschaum geht nach Belieben ein und aus. Wenn Jessie was zugestoßen wäre ...«

»Oh, halt doch den Mund!« Ehe seine erhobene Hand ihre Wange treffen konnte, sprang sie zurück. »Wenn du das tust, tust du's nur einmal, Vater, und morgen sitzt einer weniger beim Frühstück. Ich mein's ernst. Hörst du? Wenn du mich jemals schlägst, ist alles aus!«

Er ließ den Arm sinken, den Kopf hängen, holte tief Atem. »Um Himmels willen, was ist bloß über uns gekommen?«

Agnes antwortete nicht, wartete keine weiteren Fragen ab, verließ das Lager und lief die Treppe hinauf. Ohne anzuklopfen, stürmte sie in Jessies Zimmer. Ehe sie den Mund öffnen konnte, jammerte ihre Schwester: »Es tut mir leid, Aggie, aber – mir fiel nichts anderes ein. Wie

sollte ich denn ahnen, dass er so früh nach Hause kommen würde?«

Wütend trat Agnes näher und zischte: »Und wer sollte ahnen, dass du dich da draußen mit einem Felton treffen würdest? Wenn Vater das wüsste ...«

»Deshalb hab ich ja das von dir behauptet. Ich hatte solche Angst.«

»Und vorhin beim Essen warst du so mutig. Da hast du verkündet, du würdest dein eigenes Leben führen. Nun, dann steh doch zu deinem Entschluss! Erzähl den Eltern, was du vorhast, oder gib den Kerl auf. Zu seinem und deinem Wohl rate ich dir, Letzteres zu tun, und zwar schleunigst.«

»Das kann ich nicht, Aggie. Außerdem – es war doch nicht so schlimm, dass ich sagte, du hättest mich mit den Handtüchern rübergeschickt.«

»O nein, gar nicht schlimm. Er hätte mich beinahe geschlagen.« Entsetzt wich Jessie zurück und Agnes fuhr fort: »Ich konnte es gerade noch verhindern, weil ich erklärte, ich würde dieses Haus verlassen, wenn er sich an mir vergreift. Und das hätte ich auch getan – sofort. Die Schwestern Carding nebenan würden mich bei sich aufnehmen, bis ich meine Pläne gemacht hätte. Übrigens denke ich nicht zum ersten Mal daran, von hier wegzugehen.« Mit energischen Schritten ging sie hinaus, als wollte sie ihre Drohung auf der Stelle wahr machen, rannte in ihr Zimmer und sank auf ihr Bett, ohne sich auszuziehen.

Glück – Glück ... Das Bild des jungen Ehepaars erschien wieder vor ihrem geistigen Auge. Es muss eine andere Art von Leben geben, dachte sie. Warum gebrauche ich nicht meinen Verstand, um zumindest Befriedigung zu finden – wenn schon nichts anderes?

Nach einer Weile stand sie auf und zog sich langsam bis auf das Hemd und den Unterrock aus. Sie drehte die Gaslampe schwächer, trat vor den Waschtisch und goss aus dem Krug Wasser in die Schüssel. Es war eiskalt, aber sie wusch ihre Arme bis zu den Achselhöhlen, dann das Gesicht und den Hals bis zum Hemdausschnitt. Schließlich legte sie die Unterwäsche ab und schlüpfte in ihr Nachthemd aus Kattun.

Als sie ins Bett kroch, zitterte sie. Das Licht ließ sie brennen. Von Kissen gestützt, die Decke bis ans Kinn gezogen, saß sie da und starrte vor sich hin. Seit ihrem sechsten Lebensjahr bewohnte sie dieses Zimmer, doch

es enthielt nichts von ihr. Die Mutter hatte die Nussbaummöbel ausgesucht – den Schrank, den Waschtisch mit der Marmorplatte, das Bett, auch die Vorhänge, den Teppich und die Tagesdecke. Der Raum hatte Agnes früher gefallen, und sie war froh gewesen, einen Teppich unter den Füßen zu spüren, nicht bloß Linoleum. Wann sie begonnen hatte, das Zimmer zu hassen, wusste sie nicht. Nun hasste sie die Möbel, die Farben des Teppichs, die Vorhänge – die ständig wechselnden Vorhänge ...

Panik stieg in ihr auf. Ich muss weg von hier, sagte sie sich, oder ich bleibe mein Leben lang in diesem Haus gefangen. Das würde ich nicht ertragen. Wenn ich gehe, wird er Jessie in den Laden stecken. Warum nicht? Und die Mutter? Die kann ruhig auch mal die Kunden bedienen. Nein, das wäre unter ihrer Würde. Sie pflegte zu sagen, sie sei nie Verkäuferin gewesen, und das wolle sie auch niemals werden. Aber die Tochter – die durfte als Verkäuferin arbeiten.

Sie hob den Kopf, als sie die Küchentür klicken hörte. Der Vater war auf dem Weg zu seinem Schlafzimmer. Heute Abend rief er nicht: »Gute Nacht, Aggie, gute Nacht, Jessie!« Würde er der Mutter erzählen, was geschehen war? Das bezweifelte Agnes, denn die Mutter schlief vermutlich schon. Sie musste längst zu Bett gegangen sein, sonst hätte Jessie nicht aus dem Haus schleichen können.

Agnes fühlte sich übel. Sie brauchte einen Schluck Wasser. Widerstrebend stieg sie aus dem Bett. Ihre Zähne klapperten, während sie ihren Morgenmantel vom Haken neben der Tür nahm. Sie schlüpfte hinein, zog sich den Kragen fest um den Hals und zündete die Kerze an, die in einem Leuchter auf dem Nachttisch stand. Im schwachen Licht des Flämmchens folgte sie lautlos dem Korridor bis zur Küche, durchquerte sie und betrat die Waschküche, wo es einen Wasserhahn über einem seichten Steinbecken gab. Sie füllte ein Glas mit Wasser, kehrte in die Küche zurück, setzte sich und trank langsam. Danach war ihr noch elender zumute, ihr Magen krampfte sich zusammen.

Stöhnend stand sie auf. »O Gott«, flüsterte sie, denn sie wusste, dass sie die Toilette am anderen Ende des Hauses aufsuchen musste.

Kaum hatte sie die schmale Tür erreicht, als sie die Stimme des Vaters hörte – nicht laut, und sie verstand nichts. Er sprach die ganze Zeit,

während sie sich in der Toilette aufhielt, mit kleinen Pausen, wenn die Mutter etwas zu sagen schien.

Nach einer Weile ließ die Übelkeit nach und Agnes öffnete die Tür. Vorsichtig huschte sie hinaus und wollte in ihr Zimmer zurückkehren. Doch die Worte ihres Vaters, die sie jetzt vernahm, ließen sie erstarren. »Wer ist denn schuld an den Clubabenden?« Ihr Atem stockte, als er hinzufügte: »Und eins darfst du mir glauben – ich verbringe keine einzige Nacht mehr auf diesem verdammten Bett da drüben. Wenn du es zur Tarnung zerwühlen willst, steh eben auf und kümmere dich drum. Und nun stelle ich dir ein Ultimatum. Heute Abend lege ich mich in dieses Bett hier, und wenn du mich dran zu hindern versuchst, wirst du für den Rest deines Lebens nebenan schlafen.«

Nun erklang Mutters dünne, schrille Stimme. »Wenn du mich so behandelst, wirst du's noch bereuen, Arthur. Dann werden die beiden weiter unten am Korridor erfahren, was für einen Vater sie haben. Ich erzähl ihnen alles über die Nutte, mit der du's treibst, wenn du angeblich in den Club gehst. Versuch noch einmal, dich mir aufzuzwingen, und deine Welt wird zusammenbrechen. Ich kenne jemanden, der das nicht ertragen könnte. Sie würde auf und davon gehen. Und was machst du dann? Sie ist es nämlich, die den Laden in Schwung hält. Nicht du. Und sie ist eine Närrin, wenn sie Stalwort nicht heiratet und dich sitzen lässt. Also, ich warne dich. Komm mir nicht zu nahe, sonst gibt's eine Katastrophe, dass dir Hören und Sehen vergeht. Der Schock, den ich erlitten habe, als ich dir wieder mal auf die Schliche gekommen bin, war gar nichts, verglichen mit dem Entsetzen, das deine Töchter empfinden werden. Das schwöre ich dir.«

In der Stille, die nun folgte, stellte sich Agnes vor, die beiden würden einander anstarren. Dann brach der Vater das Schweigen. »Weißt du, was du bist, Alice? Ein Biest. Ein eitles, dummes Biest. Du hast keinerlei Vorzüge, und zudem bist du auch noch niederträchtig und habgierig. Seit sechs Jahren erpresst du mich, und ich gebe mein gutes Geld für dich aus. Aber damit ist jetzt Schluss. Nur zu, erzähl den Mädchen alles! Aber weißt du was? Du hast nichts von mir zu befürchten, denn du reizt mich schon seit Jahren nicht mehr. Nie wieder werde ich dich anrühren. Nicht einmal einen ausgehungerten Seemann würdest du aufregen. Und

in deiner Jugend warst du auch nicht viel interessanter. Zu guter Letzt will ich dir noch was sagen. Meiner Geliebten kannst du nicht das Wasser reichen. Heute Abend bin ich nur deshalb so früh nach Hause gekommen, weil sie im Krankenhaus liegt. Denk dran – morgen will ich mein Bett haben. Du wirst ins Nebenzimmer ziehen. Wenn du dich weigerst, rede ich selber mit den Mädchen. Ich werde dir keine Gelegenheit geben, dein Gift zu verspritzen. Ich erkläre ihnen selber, warum ich mir eine andere Frau gesucht habe und dass sie gut zu mir ist. Bei Gott, das ist sie!«

»Nicht nur zu dir!«, kreischte die Mutter. »Sie ist eine Hure! Oh, ich wünschte, du wärest tot, Arthur Conway. Aber lange hast du ohnehin nicht mehr zu leben, was? Dieser Schmerz unter deinen Rippen quält dich schon eine ganze Weile. Wenn du im Grab liegst, werde ich immer noch da sein, und dann kann ich mit deinem Geld endlich machen, was ich will. Mit jedem einzelnen Penny!«

Wieder trat Stille ein, und Agnes umklammerte den Türpfosten der Toilette, presste ihr Kinn auf die Brust. Erst als ihr Vater wieder sprach, hob sie den Kopf, um zu lauschen. Mit ruhiger Stimme erwiderte er: »Das hättest du nicht sagen sollen, Alice. Es war ein Fehler.«

Eine Bewegung im Elternschlafzimmer veranlasste Agnes, durch den Korridor zu laufen. Als sie an der Küchentür vorbeikam, erlosch das Kerzenflämmchen, und sie musste sich an der Wand entlang bis zur ihrem Zimmer tasten.

Mit bebenden Fingern stellte sie den Leuchter auf den Nachttisch, kniete neben dem Bett nieder, vergrub den Kopf in den verschränkten, auf die Matratze gestützten Armen. Ein wildes Schluchzen erschütterte ihren ganzen Körper, aber sie verdamnte weder den Vater noch die Mutter, fühlte nur tiefe Trauer. Beide hatten falsch gehandelt, aber sie brachte es nicht fertig, dem einen oder dem anderen die Schuld zu geben – noch nicht. Nur eins wusste sie schon jetzt – was sie gehört hatte, fesselte sie an dieses Haus und an das Geschäft, als hätte sie einen Vertrag unterzeichnet, mit dem sie ihr Leben opferte.